

30 Jahre in vier Schritten – Zum Jubiläum der systemema

Kurt Pelzer

Zusammenfassung

Zum 30-jährigen Jubiläum der Zeitschrift systemema führt eine kleine Zeitreise in vier Schritten von der Gründungsausgabe 1987 über das jeweils erste Heft der Jahre 1997, 2007 zum Jahr 2017. Dabei werden aus den vier Heften verschiedene Artikel ausgewählt, die in ihrer Art die Entwicklung systemischer Ansätze über die Zeiten stellvertretend widerspiegeln. Die konzeptionellen oder auch sprachlichen Veränderungen in den Fachartikeln sind beeindruckend und manche ältere wirken aus heutiger Sicht vielleicht kurios. Weitere Perspektiven auf die 30-jährige Geschichte der systemema werden durch die Betrachtung ausgewählter Vorworte, Anzeigen oder Rezensionen etc. eröffnet.

In diesem Jahr feiert die systemema ihr 30-jähriges Bestehen. Mit dem genauen Geburtsdatum ist das aber schon so eine Sache. Kurioserweise fehlt nämlich auf der Titelseite der Ausgabe 1 die Jahreszahl des Erscheinens. Erst auf den letzten Seiten unter „Institutsnachrichten“ oder „Termine“ findet man Angaben, die auf das Jahr 1987 hinweisen. Vom ersten Heft bis heute erhalten blieben das Logo in Form des dreifarbigem, dreieckig gefalteten Bandes, der Name systemema und die Unterzeile: Meinungen – Austausch – Diskussion.

Zur Gründungsgruppe der neuen Fachzeitschrift des IF Weinheim gehörten damals, neben den ersten Redakteuren Herbert Buchta und Arist von Schlippe, die damaligen Vorstandsmitglieder Irene Wielpütz und Roland Rienas. Als Vertreter der Weiterbildungsteilnehmer/innen im Vorstand konnte ich den Namen systemema beisteuern. Damit sollten „systemische Themen“ aus unterschiedlichen Praxisfeldern in dieser Zeitschrift ihren Platz finden. Zusammen mit Helmut Müllejans war ich auch für Design und Layout der ersten Hefte verantwortlich.

Für das Weinheimer Institut war es 1987 ein bedeutsamer Schritt vom „Mitglieder-Rundbrief“ zu einer – heute anerkannten und respektierten – Fachzeitschrift, die einzige der „großen“ systemischen Fachzeitschriften, die von einem Weiterbildungsinstitut herausgegeben wird.

Im Folgenden möchte ich zusammen mit den geschätzten Leser/innen die 30-jährige Geschichte und Entwicklung der systemema in vier Schritten anhand von vier Ausgaben betrachten:

1. Heft 1/ 1987 (die Gründungsausgabe)
2. Heft 1/ 1997
3. Heft 1/ 2007
4. Heft 1/ 2017



Das erste Heft 1987 startete mit einen „Knaller“: ein Interview von Thomas Henning mit Mara Selvini-Palazzoli. Die „Mailänder Schule“ mit ihren provokanten, z. T. radikalen wie eben auch kreativen und pfiffigen Arbeitsansätzen fand zunehmend Beachtung und Bewunderung in Deutschland, anderen europäischen Ländern und den USA. Nicht von ungefähr fuhr das Weinheimer Trainerteam wenig später an den Gardasee, um in Workshops von und mit Luigi Boscolo und Gian Franco Cecchin lernen zu können. Liest man das Interview heute mit einem Abstand von 30 Jahren, so verwundern und irritieren doch manche Aussagen. Der respektlose und provokante Sprachmodus („Wissen Sie, dass Sie ein ‚Würstchen‘ sind?“/„Sie sind ein Dumm-

kopf“ / Psychologe und Psychiater sind „zwei Esel“) wirkt befremdlich abwertend. Man sucht zunächst vergeblich nach Wertschätzung und Mitgefühl. Die Aussage: „Und jetzt heile ich Schizophrenie in fünf, sechs Sitzungen“, scheint auf gnadenlos narzisstische Selbstüberschätzung hinzudeuten. Es war die Phase, wo Mara Selvini die „invariante Verschreibung“ bevorzugte, eine Art „Generalkonzept“, das immer funktionieren sollte und im Wesentlichen darin bestand, dass die Eltern schrittweise Distanz zu ihren an Psychosen und Anorexie erkrankten (jugendlichen) Kindern aufbauen sollen. Sie wurden zu gemeinsamen Aktivitäten als Paar ermutigt, deren Inhalt vor den Kindern, die dann allein zu Hause bleiben sollten, geheim gehalten werden musste. Auch das wirkt heute weniger revolutionär als einseitig und hartherzig und man kann beim Lesen des Interviews auch die Bruchstellen des Mailänder Teams erahnen, die dazu führten, dass Selvini und Prata auf der einen und Boscolo und Cecchin auf der anderen Seite wenig später getrennte Wege gingen.

Was gab's noch im ersten Heft? Heiner Krabbe und Uwe-Jörg Jobt beschäftigten sich mit dem Thema Trennung und Scheidung bzw. entsprechenden Sachverständigen beim Familiengericht. Interessanterweise tun das beide auch 30 Jahre später noch.

Zwei Autoren (Gerhard Lenz und Kurt Pelzer) lieferten Beiträge zu „Politik und Berufspolitik“. Denn 1987 tat sich auch etwas in der Verbandspolitik:

Da findet sich nämlich in der Ausgabe 1 der *systema* die „Geburtsanzeige“ des Dachverbandes für Familientherapie und systemisches Arbeiten (DFS), aufgegeben von der damaligen ersten Vorsitzenden Karin Rausch. Durch Zusammenschluss mit der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Familientherapie (DAF) wurde daraus im Jahr 2000 die DGSF. Die Neugründung des DFS beobachtete das Weinheimer Institut zunächst aus einer eher kritischen Distanz.

Als dann 1993 von anderen „renommierten“ Weiterbildungsinstituten (Hamburg, Heidelberg, Frankfurt, Marburg, Köln u. a.) die Systemische Gesellschaft (SG) gegründet wurde, fand dies auch in Weinheim eine positive Resonanz. Ein Jahr später wurde das IF Weinheim als Mitglied in die SG aufgenommen. In der Folge waren etliche „Weinheimer“ im Vorstand der SG tätig, so auch Arist von Schlippe zwischen 1999 und 2005 als Vorstandsvorsitzender.

Der aus heutiger Sicht zeit- und institutsgeschichtlich interessanteste Beitrag ist aber unter der Rubrik „Diskussion“ zu finden: „Co-Abhängigkeit – Kritische Bemerkungen zum gleichnamigen Buch von Anne Wilson-Schaeff“ aus der Feder von Arist von Schlippe. Erst als Rezension gedacht, wird hier zu einem Diskussionsprozess eingeladen, wobei bei aller Konzilianz („Wer dieses Buch wohlwollend liest, wird viel daraus lernen können“) die kritische Positionierung des Autors deutlich wird. Moniert wird vor allem, dass Wilson-Schaeff ihr Konzept der Co-Abhängigkeit, das ja dem Suchtbereich entstammt, zu einem umfassenden Generalkonzept aufbläht. Co-Abhängigkeit wird als grundlegendes gesellschaftliches Phänomen gesehen, von dem (fast?) jeder mehr oder weniger betroffen ist. Viele (alle?) problematischen „Folgeerscheinungen“ lassen sich nach Wilson-Schaeff auf die Krankheit Co-Abhängigkeit kausal zurückführen. Die Krankheit selbst wird dann mit „Charakterfehlern“, also Störungen in der Person selbst, in Zusammenhang gebracht. Am Ende wird jede Abweichung von einer „fully functioning person“ als Indiz für Co-Abhängigkeit gesehen.

Die meisten Leser/innen werden sich heute wohl irritiert fragen, wieso man sich 1987 so viel Mühe mit dieser Autorin, ihrem Ansatz und ihrem Buch gemacht hat. Nun, es gab seinerzeit im Weinheimer Trainerteam eine regelrechte Fangruppe von Wilson-Schaeff und der Diskussionsbeitrag Arist von Schlippe ist wohl in erster Linie als Versuch einer öffentlichen Auseinandersetzung zu einem durchaus ernsthaften Konflikt innerhalb des Trainerteams zu sehen. Es wurde also auch hier schon um das „Profil des Systemischen“ gerungen. Heute könnte man es so sehen, dass diese Kontroverse eine Art Vorläufer der späteren Debatte um Bert Hellinger (s. u.) gewesen ist. Auf der einen Seite eine charismatische Person, ein Generalkonzept, das fast alles erklären kann, ein Wahrheitsanspruch (Wilson-Schaeff hielt ihren Ansatz im Übrigen für wissenschaftlich begründet) sowie treue und begeisterte Anhänger. Die Tür zur Esoterik war zumindest schon mal weit geöffnet, wenn nicht die Schwelle be-

reits überschritten. Und auf der anderen Seite diejenigen, die jedem „Herrschaftswissen“ erstmal misstrauten, die reflexive „Kraft des Zweifels“ (vgl. dazu die gleichnamige Heidelberger Tagung 2016) beschworen und den Respekt vor und die Herausforderungen von komplexen Fragestellungen der Verführung der einfachen Antworten vorziehen wollten.



Bewegen wir uns 10 Jahre weiter zum Heft 1 des Jahres 1997. Die Redaktion der Zeitschrift hat sich mittlerweile verändert. Nachdem Herbert Buchta ausgeschieden war, bilden nun Haja Molter, Wolfgang Loth und Arist von Schlippe ein Dreierteam.

Im Vorwort schreibt Haja Molter: „Sie (die Beiträge) umspannen das Experimentieren mit systemischem Denken und Handeln in Anwendungsfeldern wie Schule, Heim und systemischer Praxis ... führen in die kritische Auseinandersetzung mit der aktuellen gesundheitspolitischen Lage ... hinterfragen den Sinn einer Psychotherapieforschung für die systemische Praxis.“

Die Artikel von Anton Friedel zur „Systemberatung eines Lehrerkollegiums“, Stefan Anft über „schulversagende Kinder, ihre Familien, ihre Experten“ und Mario Biel zu „Heimerziehung und systemisches Arbeiten“ belegen, dass eine Intention bei der Gründung der *systema* gut umgesetzt wurde: Es sollte eine Fachzeitschrift sein, die besonders die „schreibenden Praktiker/innen“ einlädt und ermutigt, die *systema*-Leserschaft an ihren Erfahrungen, methodischen Zugängen, Ideen und konzeptionellen Überlegungen teilhaben zu lassen.

Zeitgeschichtlich besonders interessant erscheint im Rückblick der Artikel von Arist von Schlippe mit dem Titel: „Geschichte und Geschichten von der systemischen Therapie von den Großeltern bis zur heutigen Generation“. Hier taucht der Begriff der „gesunden Respektlosigkeit“ von Gianfranco Cecchin auf, der im mittlerweile erschienenen Lehrbuch (von Schlippe/Schweitzer) umformuliert wurde zur „Respektlosigkeit gegenüber Ideen, Respekt gegenüber den Menschen“. Eine bedeutsame Entwicklung und Veränderung gegenüber der Sprache und der impliziten Haltung in dem Selvini-Interview zehn Jahre zuvor! Nachdem von Schlippe einige „konstruktive“ Irrtümer und Zufälle in der Geschichte der Familientherapie (z. B. die „Entdeckung“ des Reflecting Team in Folge eines defekten Mikrofons) aufgezählt hat, zeigt er an kleinen Geschichten die sich an keine Regeln haltende Genialität und Individualität von „systemischen Großeltern“ wie Milton Erickson und Carl Whitaker auf. Deren „Irreverenz“ bzw. Mut zum „kreativen Regelbruch“ wird „ein Klima des schlech-

ten Gewissens, des Konkurrenzdruckes und der Angst“ im vom Thema Kostendämpfung dominierten Gesundheitssystem gegenübergestellt. Dann folgt ein Satz, den der Autor renommierter Lehrbücher wahrscheinlich heute nicht so schreiben könnte, ohne einen Shitstorm auszulösen: „Es ist die Angst, die heute dazu (ver)führt, in vorausseilendem Gehorsam die Normen einer Qualitätssicherungshysterie (sic!) über zu erfüllen, ohne sich zu fragen, wie sinnvoll das ist“.

Sodann folgen drei Beispiele aus der Praxis, die die Zweifel an dem, was so „unter Qualitätssicherung läuft“, verdeutlichen und dem Autor zu dem Seufzer veranlassen: „Mich macht das krank“! Und er empfiehlt abschließend den Systemiker/innen, mehr Irreverenz zu zeigen und rät:

- „Vorsicht gegenüber Verführungen zu bewahren, sich anzupassen, zu etablieren und damit die eigene Identität zu verlieren“
- „skeptisch zu bleiben gegenüber ‚unverrückbaren‘ Aussagen“
- „vorsichtig zu bleiben, wenn es um den eigenen Glauben an Methoden geht“

Heute, 20 Jahre später und wahrscheinlich „kurz vor“ der sozialrechtlichen Anerkennung der Systemischen Therapie sind die rebellischen Zweifler, die Verteidiger kreativer Freiheit und Querdenkens doch merklich ruhiger geworden. Und kritisches Nachfragen gegenüber „alternativlos“ daherkommenden Leitideen wie z. B. der sogenannten Kompetenzorientierung und in deren Gefolge die „Europäischen bzw. Deutschen Qualitätsrahmen“ (EQR/DQR) findet man im öffentlichen Diskurs kaum noch. Allenfalls bekommt man dafür im Vier-Augen-Gespräch hinter vorgehaltener Hand ein zustimmendes Murmeln und Seufzen zu hören.



Gehen wir also den nächsten Schritt in das Jahr 2007, schauen dort in das Heft 1 und beginnen diesmal mit der Rückseite. Dort findet man nämlich die Einladung zum 5. Weinheimer Symposium mit dem Titel: „Zum Glück – Wissen und Wundern in der systemischen Praxis“. Man hat anscheinend die Strategie des zweigleisigen Fahrens entdeckt: Während die wissenschaftliche Anerkennung weiterverfolgt wird (2007 erscheint das im Heft beworbene Buch: Die Wirksamkeit der systemischen Therapie), bietet das Symposium neben Vorträgen und Teilplenen auch „Events“ an wie „Erlebnisabenteuer, Unglücksgalerie, Bühnenzauber und Clownereien“. Neben dem kühlen Wissen soll der erwärmende Zauber seinen Platz behalten.

Das Heft ist dicker geworden, mit über 130 Seiten mehr als doppelt so umfangreich wie das Gründungsheft von 1987. Auch die Redaktion hat sich verdoppelt: Zu den alten Recken Loth, Molter und von Schlippe sind Hans Schindler, Cornelia Tsirigotis und Ursel Winkler dazugestoßen.

Mit dem Themenschwerpunkt „Biografiearbeit – systemisch gesehen“ hat man meiner Meinung nach eine Herzensangelegenheit und ein bedeutsames Thema für viele Absolventen/innen „weinheimgeprägter Familientherapie“ ausgewählt.

Wieder schrieb Haja Molter das Vorwort: „Die Erinnerungsprozesse (der Biografiearbeit) führten die Autoren/innen dann in eine sehr persönliche Reise zu der eigenen, in ihrer geschichtlich und gesellschaftspolitisch bezogenen Zeiterfahrung.“ Und Almute Nischak, die den Themenschwerpunkt verantwortete, ergänzte: „Zur professionellen Auseinandersetzung (der Projektgruppe Biografiearbeit) kam ganz allmählich die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie und Herkunft hinzu.“ Damit beschreibt sie nebenbei einen traditionellen Schwerpunkt Weinheimer Ausbildungen, wo die sogenannte „Familienrekonstruktion“ bei vielen Trainer/innen und Teilnehmer/innen als Herzstück gilt.

Die Mitglieder der Projektgruppe gingen auf Reisen und Spurensuchen an reale Orte ihrer Familiengeschichte. Und so entstanden sehr „dichte“ und persönliche Beiträge, u. a. von Almute Nischak, Thomas Schollas, Elisabeth Christa Markert, Heidrun Gurrulat und Ruthard Stachowske.

Erinnerungsarbeit unterschiedlicher Art wird beeindruckend als heilsamer Weg und als „wichtigster Schritt zu Versöhnung“ (Amelie Fried) beschrieben.

Ein Praxisfeld, wo Erinnerungsarbeit besonders notwendig und sinnvoll erscheint, beschreiben Herta Schindler und Brigitte Schiffner in ihrem Beitrag „Nimm deine Wurzeln und geh!“ Biografiearbeit unter systemischer Perspektive mit Adoptiv- und Pflegekindern und deren Eltern. Sie benennen neun hilfreiche Qualitäten bei der „Wurzelsuche“ mit diesen Kindern und ihren Eltern: Einige davon gelten wohl allgemein für jede Form systemischen Arbeitens (Neutralität, Ressourcenorientierung, Demut und Bescheidenheit, Würdigung und Respekt). Besonders relevant für die Arbeit mit Pflege- und Adoptivkindern dürfte aber die Bereitschaft sein, „mit dem Kind durch einen Trauerprozess zu gehen“, „eigene Grundannahmen zu überprüfen und zu relativieren“ und „sich mit den eigenen biografischen Wurzeln auseinanderzusetzen“.

Eine letzte „hilfreiche Qualität“ ließ mich mit meiner Ur-Kölner Lebenseinstellung doch erleichtert aufatmen. Und in einem Heft, wo die Betroffenheit dickflüssig aus jeder Seite

tropft, erscheint sie unabdingbarer denn je: Die „humorvolle Haltung im Umgang mit der Pflegefamilie und mit sich selbst“(sic)!

Erinnerungsarbeit findet sich auch in den drei Nachrufen auf große Pioniere/innen der systemischen Bewegung: Insoo Kim Berg, Ivan Boszormenyi-Nagy und Jay Haley. Hinter der Trauer um den Verlust „der großen Alten“ zeigen sich auch erste Anzeichen eines Generationswechsels. Systemische Therapie und Beratung konsolidiert und etabliert sich mehr und mehr in nationalen Rahmen (hier vor allem durch die Weiterbildungsinstitute und die beiden Fachverbände SG und DGSF). Die internationalen Gründungsväter und -mütter bleiben in Erinnerungen und in ihren Schriften präsent, werden aber im systemischen Weiterbildungsalltag durch die deutschsprachigen Nachfolger der zweiten und dritten Generation ersetzt.



Nun kommen wir in einem letzten Schritt zur Gegenwart und dem Heft 1/2017. Und wieder fällt eine Neuerung ins Auge: Die „alten Hasen“ der Redaktion bilden nun einen Beirat, während die Redaktion um die dort verbliebenen Cornelia Tsirigotis und Hans Schindler vier Neubesetzungen erhalten hat: Andreas Klink, Jens Förster, Cornelia Hennecke und Eva Kaiser-Nolden. Für einen Systemiker, der sich ja besonders für Beziehungen interessiert, stellen sich da ein paar Fragen: Wie sind die wohl unterschiedlichen Rollen und Aufgaben von Beirat und Redaktion definiert? Wer verantwortet was? Wie wird bei Meinungsunterschieden verfahren und entschieden?

In diesem Heft gibt es nicht nur was zu lesen, sondern auch was zu betrachten. Arist von Schlippe, sicher einer der fleißigsten Schreiber in der *systemema*, erkundet in dem Beitrag „Beziehung an den Grenzen – Die Paarbeziehung im Werk der Künstler Auguste Rodin und Edgar Degas“ die sehr unterschiedliche Beziehungsgestaltung der beiden Künstler Auguste Rodin und Edgar Degas zu Frauen und zeigt auf, wo sich diese in vielen im Beitrag abgebildeten Werken widerspiegelt. Reflexionen zum Thema Paarbeziehungen werden hier also mit der Betrachtung der Kunstwerke verbunden. Der Autor findet in den Liebesbeziehungen und in den Werken von Rodin Verschmelzungssehnsucht und eine „Kollusion“, die mit zum tragischen Ende seiner Geliebten Camille Claudel beigetragen hat, die bekanntlich ihre letzten 30 Lebensjahre(!) in der Psychiatrie verbrachte.

Demgegenüber verbleibt Degas in seinen berühmten Bildern von Ballettmädchen und auch in seinem Privatleben mehr in der Beobachterposition. Sein Verhältnis zu Frauen bleibt

distanziert und er stirbt unverheiratet und kinderlos. An den Rändern der Polarität Nähe – Distanz finden beide nicht die Mitte einer dauerhaften Liebesbeziehung, erschaffen jedoch (oder gerade deshalb?) unsterbliche Werke.

Hans Schindler, Redaktionsmitglied und „Weinheimer Urgestein“, reflektiert in seinem Beitrag („Die systemische Familiendynamikaufstellung nach Bert Stierlinger wird nicht bezahlt“ – Wohin bewegen sich die Familienaufsteller?) die konfliktreiche Geschichte der Unterscheidung von für die Systemische Therapie nützlichen und schädigenden Elementen der „Familienaufstellung nach Hellinger“.

Das Zitat im Titel stammt von einem Krankenkassenmitarbeiter, der für Entscheidungen zur Kostenübernahme zuständig ist. Es belegt, dass diese Unterscheidungsarbeit von der etablierten Systemischen Therapie immer wieder neu angenommen werden muss. Dabei kann man sich natürlich auf relativ klare Stellungnahmen der systemischen Verbände und von Einzelpersonen beziehen, die sich nach turbulenten Debatten in den 90er Jahren bereits 2002-2004 („Potsdamer Erklärung“) vom Vorgehen und Weltbild Hellingers distanziert hatten. Nicht nur, aber auch für jüngere Kollegen/innen, die die Diskussionen der 90er nicht mitverfolgen konnten, oder für Teilnehmer/innen heutiger Weiterbildungen ist der knappe und präzise Artikel von Schindler gut geeignet, um das „historische Wissen“ über die Auseinandersetzungen um Hellinger aufzufrischen. Die gelegentlich mühsame Differenzierung zwischen den drei von Schindler beschriebenen Gruppen der Aufstellungsarbeit (systemisch-konstruktivistisch, phänomenologisch und esoterisch) ist weiterhin bedeutsam für Identitätsbildung und ein seriöses Außenbild der Systemischen Therapie und Beratung und sollte fester Bestandteil systemischer Weiterbildung und kritischer Praxis sein.

Ein zentraler Kritikpunkt an der Arbeit des ehemaligen Missionars Hellinger war, dass er seine Sichtweisen und „Erkenntnisse“ mit großer Überzeugungskraft als – manchmal „ewige“ – Wahrheiten zu verkaufen wusste. Hier schließt sich der kluge Beitrag von Haja Molter an, der zunächst beschreibt, wie er im Internat der „einzig wahren katholischen Kirche“ sozialisiert wurde, Wahrheitsansprüche zu vertreten und anderen zu verkünden. Im Titel: „Wenn Wahrheit die Erfindung eines Lügners ist, dann ist Heinz von Foerster ein Lügner“ wird sich ja auf einen der Väter des Konstruktivismus bezogen. Molter macht deutlich, dass die unter Systemiker/innen populäre „Wahrheit“, dass es keine bzw. nur viele subjektive Wahrheiten und Wirklichkeiten gibt, leider immer in einem Paradoxon landet.

Diese Erkenntnis führt heute, im Jahr 1 der Präsidentschaft von Donald Trump zur Frage, wo ein selbstkritischer Blick auf die immanente „Wahrheitsskepsis“ bleibt? So hilfreich und fruchtbar die systemisch-konstruktivistische Sichtweise in vielen Praxisfeldern auch ist – wie gehen wir damit um, wenn sie nun, sicherlich furchtbar vereinfacht und verfälscht, miss-

braucht wird, um seriösen Journalismus als „fake news“ zu diffamieren oder den Klimawandel als die „subjektive Wahrheit“ einiger Untergangspropheten zu leugnen? Wie können systemische Theoretiker/innen z. B. der „vorläufigen“ Wahrheit einer Scientific Community zum Klimawandel zu mehr Akzeptanz verhelfen?

Wir müssen eben auch als Konstruktivisten im „wirklichen“ Leben zwischen Richtig und Falsch (Wissenschaft) oder Gut und Böse (Ethik) Unterscheidungen machen können.

Hier schließt nun der wunderbare Artikel von Hans Lieb an, der letzte, den wir auf dieser Reise durch 30 Jahre *systema* in vier Heften betrachten wollen: „Kontingenz und Gewissheit: welchen Platz hat Gewissheit in der systemischen Praxis?“ – Ein Plädoyer für die Unterscheidung zwischen Theorie und Handlungsentscheidung.

Lieb markiert Systemtheorie als „eine Art, die Welt zu beschreiben. Sie ist insofern keine Handlungsanleitung dazu, was man in der Welt zu tun und zu lassen hat“. Und Lieb führt weiter aus, dass eine fehlende Unterscheidung bzw. eine Verwechslung von Theorie und Handlungsanweisung zu recht fragwürdigen Debatten führe, wie z.B. 2016 in der „SG Liste“ (heute SG-Forum) zur Frage, ob sich aus der Systemtheorie nicht zwingend ableiten lasse, gegen eine bestimmte Form von Theologie (sog. „Kreuzestheologie“) ins Feld ziehen zu müssen.

Wenn Systemiker/innen hingegen zwei Ebenen und zwei Logiken unterscheiden können, die der „Gewissheiten“ (man könnte auch sagen der Orientierung zwischen Richtig und Falsch) und die der Grundhaltung, dass alles beobachterabhängig ist (und es folglich keine endgültige Gewissheit geben kann), können sie im besten Sinne kokreativ mit beiden Ebenen umgehen. Man kann mit den Gewissheiten der Klienten (auch den eigenen!) **mitgehen oder sie hinterfragen**, falls sie Probleme nach sich ziehen. Man kann mit verschiedenen Annahmen operieren oder im Sinne einer neutralen Haltung Vor- und Nachteile von Gewissheiten (Fakten!) und der Einsicht in die „grundlegende Kontingenz von allem“ abwägen und reflektieren.

Nur einem werden auch Systemiker/innen nicht entkommen: den nahezu unvermeidlichen Paradoxien und Dilemmata am Ende jeder Reflexion und der Notwendigkeit, Entscheidungen auf „unvollkommener“ Grundlage zu treffen.

30 Jahre *systema* sind 30 Jahre lebendige Praxis, spannende Theorie, lebhafter Auseinandersetzung und bunter Vielfalt! Gratulation und Hochachtung an alle Mitverantwortlichen und Autoren/innen, aber auch, last not least, ein Dankeschön an die treuen Leser/innen!

Literatur

- Potsdamer Erklärung: https://systemische-gesellschaft.de/wp-content/uploads/2014/01/potsdamer_erklaerg_aufstellarbeit.pdf.
- von Schlippe, A., Schweitzer, J. (2012). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- von Sydow, K., Beher, S., Retzlaff, R., Schweitzer, J. (2007). Die Wirksamkeit systemischer Therapie/ Familientherapie. Göttingen: Hogrefe.

Kurt Pelzer, Dipl.-Psychologe, Familientherapeut (IF Weinheim) und Paartherapeut (Jelouschek), Supervisor und lehrender Supervisor (SG und DGSv). Langjähriger Leiter des Psychologischen Beratungszentrum Düren, seit über 30 Jahren als Lehrender tätig für Weiterbildungsinstitute (IBS Aachen, APF Köln u. a.) und Verbände (BKE, DAJEB u. a.); 1985–1989 Vorstandsmitglied beim IF Weinheim, 1999–2005 und 2013–2017 Vorstandsmitglied der Systemischen Gesellschaft, 2004–2007 Stellv. Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Beratung. In freier Praxis in Köln tätig.